

Nr B 0015

~~LK 775 ba~~

Zentralbibliothek Zürich

Baumgartner, Heint. Jf.

1846-1894

# Neue Zürcher-Zeitung

## und schweizerisches Handelsblatt.

**Abonnementspreise:** 3 Monate, 6 Monate.  
 Zürich (wenn die Zeitung abgeholt wird) . . . Fr. 4. 50 Fr. 8. 50  
 Schweiz (Bestellung beim Postbureau) . . . . . 6. — . . . 11. —  
 do. (mit Bezug unter Privatadresse) . . . . . 7. 50 . . . 14. —  
 Deutschland (Bestellung beim Postamt) . . . . . Fr. 6. 25  
 Österreich-Ungarn (Best. b. Postamt) . . . . . Fr. 7. 15  
 Italien (Bestellung beim Postamt) . . . . . Fr. 7. 15  
 Uebrigere Staaten des Weltpostvereins . . . . . Fr. 11. 50  
 Redaktionsbureau: Tonhallestrasse Nr. 5.

**Insertionspreise:**  
 Per einpaltige Zeile oder deren Raum  
 für die Schweiz 25 Cts., für das Ausland 40 Cts.,  
 Local-Insertate 20 Cts. (eincl. franz., ungar.,) Reclamen Fr. 1.— per Zeile.  
 Alleinige Anzeigenannahme bei  
**Radolf Mosse**  
 Annoncen-Expeditio für alle schweizerischen und ausländischen Zeitungen  
 Zürich, Tonhallestrasse Nr. 5.

### Tagesbericht

vom 16. November.

Keinem Staate kam der Krieg zwischen China und Japan ungelogener als England. In Ostasien stehen seine wichtigsten Handelsinteressen auf dem Spiele und eine Unterbrechung seines Handels bringt ihm unermessliche Verluste. Das ist nun auch thatsächlich durch den ostasiatischen Krieg geschehen. England versuchte alles Mögliche, um den Krieg zu verhindern, und nachher, um den Frieden rasch herbeizuführen. Seine Bestrebungen waren jedoch nutzlos. Der Krieg nahm seinen Fortgang. Allein es kam noch schlimmer. Der Krieg nahm in der letzten Zeit eine ganz andere Wendung, als die Engländer sich vorgestellt hatten. Wohl glaubten sie, daß die Japaner im Anfang einige Vorteile davon tragen würden; denn als der angreifende Teil waren dieselben besser auf den Krieg vorbereitet und in der europäischen Schulung waren sie den Chinesen sehr weit voraus. Bald aber, so meinte man jenseits des Kanals, werde China sich wie ein aus dem Schlafe geweckter Löwe erheben und mit seiner Uebergewalt den kleinen Knirps, der ihn zu reizen sich erfrecht hatte, erdrücken.

Die Engländer rechneten nur mit Zahlen, nicht mit den geistigen Mächten, als da sind Schulung, Ordnung, Mannszucht — Dinge, die bei den Japanern zu treffen sind, nicht aber in China. Das Reich der Mitte erwies sich in der That als ein Koloss auf thönernen Füßen. Die Stöße, die Japan gegen ihn geführt, bringen ihn

und durch nicht viel mehr als durch den gemeinsamen Herrn mit einander verbunden sind.

Mit der Niederlage Chinas wird aber auch England schwer getroffen. China war sein Freund, mit dem es einen gewinnreichen Handel trieb, es war das Reich, auf das sich England glaubte verlassen zu dürfen, wenn es in Mittelasien einst mit Rußland zusammenstoßen sollte. China sollte Rußland in Schach halten und England freie Luft schaffen. Und nun ist dieser schöne Traum zerronnen, die letzte Schutzwehr Englands gegen die befürchtete Ueberflutung seiner Besitzungen durch russische Truppen ist gefallen. Bedauerlich, daß ihm dabei angst und bange wird. Schnell suchte es deshalb die europäischen Mächte und die Vereinigten Staaten zu einem gemeinsamen Vorgehen zu vereinigen, das China retten sollte. Allein Rosebery fand mit seinem Vorschlage wenig Anklang, kalt wurde er überall abgewiesen; denn niemand mochte jetzt dem siegreichen Japan in den Arm fallen, bloß um damit englische Interessen zu wahren. Man erkannte das alte Spiel Englands: Gemeinsame Interessen vorzuschützen, wo es sich vorzugsweise doch nur um englische handelt, und dazu die Macht anderer Staaten in Anspruch zu nehmen und die eigene zu schonen. Die Zeiten sind jedoch vorbei, da andere Staaten den Engländern die Kastanien aus dem Feuer holten. Besonders auf Deutschland war Rosebery erbittert, weil er auf dessen Unterstützung besonders gerechnet hatte. Beim letzten Lordmavorsessen rächte sich denn auch der englische Ministerpräsident, indem er Deutschland und den Dreibund nicht erwähnte, dagegen Rußland und Frankreich mit Freundschaften überhäufte. Giftrianer als je suchte England sich jetzt Rußland

aber allein, mit keiner andern Macht zusammen; offenbar will sie England fernhalten. Und da es von den Vereinigten Staaten nur günstige Vorschläge erwarten kann, so ist leicht möglich, daß Japan sich diese Vermittlung gefallen läßt, um so eher, da dieselbe seine Heere nicht hindert, in China immer weiter vorzurücken.

Gelingt es der Regierung von Washington, einen Frieden zu Lande zu bringen, so werden die Folgen sich bald bemerkbar machen: die Vereinigten Staaten werden in China einen vorherrschenden Einfluß erlangen, namentlich wenn die Friedensbedingungen für China nicht allzu vererblich sind. Jedenfalls werden Versuche gemacht werden, China wiederherzustellen, das Reich wird geöffnet werden. Eisenbahnen werden gebaut, Telegraphen errichtet, überall europäische Einrichtungen getroffen werden. Die Chinesen haben gesehen, was die abendländische Kultur aus den Japanern gemacht hat. Sie werden sich nun ihr wohl nicht länger verschließen wollen. Die Vereinigten Staaten werden dann in erster Linie bedacht werden, wenn es sich um die Beschaffung von Kapitalien, Waren u. s. w. handelt. Und all' der ungeheure Gewinn der aus der vollständigen Eröffnung Chinas erwartet wird (vorläufig wenigstens, denn wie das Beispiel Japans zeigt, sind die Chinesen wahrscheinlich im Stande, später das alles von sich aus zu besorgen, wozu sie jetzt noch die Fremden nötig haben), soll in erster Linie den Yankees zugute kommen! Das ist ein Schmerz, der den Engländern tief geht. Kommt der Frieden zwischen China und Japan in der That durch die Vermittlung der Regierung Cleveland zustande, so wäre das der schwerste Schlag, den die englische Diplomatie in der letzten Zeit erlitten hätte. Die konservativere Partei würde nicht erangeln, bei den nächsten Wahlen großen Nutzen daraus zu ziehen.

### Nekr B-15

#### † Pfarrer Heinrich Baumgartner

Centralpräsident des Schweiz. Alpenklubs.  
 Excelsior!

Als wir in den ersten Tagen des Jahres 1892 in Luzern in fröhlichem Beisammensein von den Glarner Alpenklubgenossen die Geschäfte des Centralkomitees übernahmen — wer hätte damals geahnt, daß während unserer Amtsführung von sieben Mitgliedern zwei sterben würden! Und gerade die beiden Freunde von Brienz, Dr. Körber und Pfarrer Baumgartner, die besten Bergsteiger unter uns! Schon nach einem Jahre verließ uns der erstere, Baumgartner hielt ihm in der dichtgefüllten Kirche von Brienz die Gedächtnisrede, und jetzt ist auch er uns genommen, am Freitag müssen wir ihn, der so gerne noch lange gelebt und gewirkt hätte, zu den Toten bestatten!

Heinrich Baumgartner wurde den 23. März 1846 in Aidau, wo sein Vater Pfarrer und Dekan war, geboren. Dort besuchte er die Primar- und Sekundarschule, von dort aus auch das Progymnasium in Biel. Der fast halbstündige, täglich viermal zurückzulegende Weg brachte seinem ursprünglich sehr schwächlichen Körper eine sehr heilsame Bewegung. Im Frühjahr 1862 wurde er in die Tertia des Berner Gymnasiums aufgenommen, er sagt selbst: nur mit genauer Not als Hospitant. Aber bei der Promotion zur Sekunda

war er schon der zweitbeste Schüler. Mit außerordentlichem Eifer und seltener Gewissenhaftigkeit betrieb er seine Studien. Leider starb ihm schon 1863 der Vater, durch Privatunterricht und später als Hauslehrer half er der Mutter das notwendige Studiengeld aufbringen.

Schon als Gymnasianer war Baumgartner ein warmer Naturfreund und guter Turner. Er schreibt in seinem curriculum vitae: „Frühe hatte sich bei mir eine warme Liebe für die Natur und ihre Reize eingestellt, und namentlich auch der Wunsch, dieselbe in der erhabenen Idealität der Gebirgswelt kennen zu lernen. Mit der vierzehntägigen Schülerreise, die ich in Sekunda mitmachen konnte, kam endlich die Erfüllung und diese übertraf meine kühnsten Erwartungen und Ahnungen.“ Von da an war er oft im Gebirge. „Die oft ziemlich frühen Bergfahrten, die ich unternahm, haben mein Glaubensleben gefördert und daneben auch meine Vaterlandsliebe mächtig gekräftigt. Jeder dieser Ausflüge ist mir zu einem stillen, erhebenden Gottesdienste im Tempel unserer schönen Natur geworden und oft hat ein kurzer, einsamer Bummel nach einem der die Alpen beherrschenden Aussichtspunkte der Umgebung Berns den müden Geist oder das bekümmerte Herz aufs Neue erfrischt und gestärkt.“

Nachdem er 1865 die Universität bezogen und ein eifriges Mitglied der „Foslogia“ geworden, wurde ihm schon im folgenden Jahre die Turnlehrerstelle am städtischen Waisenhaus übertragen, die er bis zur Beendigung seiner Studien mit viel Erfolg versehen hat. Er zählte die Stunden, die er im Kreise der muntern, naturwüchsigen Waisenbäuer zubrachte, stets zu den schönsten Erinnerungen seiner Studentenzeit. Ueber seine Vorliebe zum Turnen selbst schreibt er: „Von Natur aus mit einem zwar normalen, aber sehr schwächlichen Körperbau ausgerüstet, entbehrte ich doch nicht des durch die klassischen Heidenagen wie durch die vaterländische Geschichte mächtig bekräftigten Sinnes für Ausbildung und Abhärtung des Leibes. Eben deshalb verlegte ich mich, durch die Abschaffung des Duells in unserer Verbindung zu vernünftigeren Ansichten über echte Nützlichkeit gelangt, mit besonderem Eifer in meinen Mußestunden auf das Turnen. Man wird vielleicht diese Art Leidenschaftlichkeit, wenn nicht untheologisch finden, so doch mitleidig belächeln. Jemand eine Lieblingsbeschäftigung wird eine natürliche Jugend für ihre Mußestunden stets haben. So sehr ich auch an der Kunst Interesse nehme, so fehlte mir doch besonders in musikalischer Hinsicht jedes produktive Talent. Uebrigens ist das rechte Turnen (ein bloßes Klopffechten und Preisjagen habe ich nie betrieben) selbst eine Kunst und sein Produkt, der schöne Körperbau eines der edelsten Kunstobjekte. Man schaue auf das alte Hellas. Statt eines durch einseitige Geistesüberanstrengung gerüttelten Körpers glaube ich aber auf diese Weise auch das fürs praktische Leben so wichtige mens sana in corpore sano bewirkt zu haben. Daß einseitige Körperbildung leicht zu Hochheit oder Vertiefung führt, habe ich an zu vielen Beispielen gesehen. Von geistigen Arbeiten und Streben als der Hauptsache begleitet, bildet sie aber eine harmonische Lebensfähigkeit, die bei einiger Willenskraft jedenfalls das wirksamste Präservativ gegen Unfruchtbarkeit im weitem und engeren Sinne bildet und zur Heranbildung eines echt männlichen Charakters ungemein viel beiträgt.“

Baumgartner dachte sogar eine Zeit lang daran, sich gänzlich dem Turnwesen zu widmen. Von den theologischen Fächern interessierte ihn ganz besonders die Kirchengeschichte. Auch als Pfarrer pflegte er auf seinen Erntestunden einen Abschnitt derselben für sich zu repetieren. Mit großer Dankbarkeit sprach er stets von seinen beiden Lehrern Prof.

„Wie kommst du darauf? Du weißt doch, daß wir seit Jahr und Tag nichts von ihr hörten.“

Sie schwieg, stellte die Orange auf das Tischchen und griff nach ihrem Buch, während Erik, sich nahe der Brüstung des Balkons in einen Schautstuhl werfend, eine deutsche Zeitung aus der Tasche zog und diese entfaltend, anscheinend zu lesen begann. Ebenso anscheinend, wie Irene. Die Buchstaben wirbelten ihm vor seinen starr darauf gerichteten Augen als ein unleserliches Chaos durcheinander, seine Pulse klopfen und das Herz schlug unruhig in seiner Brust, während Irene hinter dem hochgehaltenen Buch mit ihren aufsteigenden Thränen zu kämpfen hatte.

Am nächsten Morgen, nachdem Fürstin Urageff ihr Bad genommen und ihre Chocolade getrunken hatte, brachte ihr ihre Kammerfrau die eingegangene Post. Unter den Briefen war es einer, der sofort ihren Blick festhielt, es waren feste, ihr nur zu wohlbekannte Schriftzüge; sie streckte die Hand aus, ihn zu ergreifen, aber ihre Finger ruhten sekundenlang darauf, ehe sie ihn nahm und öffnete.

„Schon!“ — sagte sie halblaut, mit einem Klein wenig von Ueberraschung in der Stimme, dann löste sie das Couvert und las:

„Gnädigste Fürstin!

Darf ich mir erlauben, im Laufe des heutigen Tages meine Aufwartung zu machen? Meine Frau ist leider nicht wohl genug, Euer Durchlaucht gleichfalls zu begrüßen und bitter, ihr Fernbleiben daher gütigst entschuldigen zu wollen.

In Ehrerbietung und Ergebenheit, gnädigste Fürstin Euer Durchlaucht aufrichtiger

Erik Jensen.“

Nun das Wiedersehen mit ihm eine Gewißheit war, wußte sie nicht einmal, ob sie sich darüber freuen sollte oder nicht. Sie wußte nur, daß die Kämpfe für sie und ihn aufs neue beginnen würden, — an Irene dachte sie hierbei weniger, da es ihr unbekannt war, daß diese von Erik's Liebe für sie eine Ahnung hatte. Wenn sie ehrlich sein wollte — und das war sie meist — besonders gegen sich selbst, so konnte sie ein Gefühl des Triumphes nicht ganz wegleugnen, daß ein Mann, der sie liebte und der von ihr wieder geliebt wurde und trotzdem eine Andere hatte heiraten können, daß dieser Mann jetzt litt, das hatte sie gewollt, und es hätte sie vielleicht reizen können, diesen Triumph voll und ganz auszukosten, wenn Irene eine Andere gewesen, als sie war; aber es widerstrebe ihrem inneren Stolz, einem so schwachen Weibe gegenüber Siegerin zu bleiben. Dasselbe Empfinden, welches sie vor einem Jahre bestimmte, Berlin zu verlassen, sollte auch jetzt der Maßstab ihres Handelns sein, aber sehen, sehen wollte sie ihn, ihr Herz verlangte danach sehnsüchtig, wie nie zuvor und zum erstenmal fühlte sie eine Liebe, eine große, echte Liebe, die neben dem Verlangen ihres gekränkten Stolzes, ihn zu strafen, als ein anderes stärkeres Empfinden mitsprach, eine Liebe, die ein Erlaß sein würde für Rang und Reichthum, so daß sie heute alles hingeben würde, um damit das Glück zu erkaufen, Erik Jensen's Weib zu sein. Der Brief entleerte ihren Händen, sie birgt das Antlitz in den seidenen Polstern und ein Schluchzen entringt sich ihrer Brust, das ihren Körper in leidenschaftlicher Erregung erzittern läßt. Das, was sie jetzt empfindet, das ist die Liebe, wie sie sein soll; frei von äußeren Einflüssen, nur dem Geliebten entgegen jauchzend, unüberstehlich zu ihm hingehend,



20 g.  
Prof. Müller

Sommer und Prof. Müller. Seinem innersten Wesen entsprach am besten die Schleiermacher'sche Theologie: „Wie so vielen Tausenden, so hat auch mir dieser (freilich erst nach oberflächlich erkannt) erhabene Genius ein ergreifendes vado meorum zugerufen und ist mir besonders mit dem tiefen Wahrheitsgehalte seiner herrlichen Predigten ein befähigender und starker Führer zu Gott und Christo geworden.“

Im Sommer 1869 bestand Baumgartner das Staatsexamen. Schade, daß er seinen Wunsch, wenigstens ein halbes Jahr für eine Studienreise ins Ausland zu verwenden, nicht erfüllen konnte. Er wurde Vikar in Mett bei Defan Ruhn, dem Sohne des bernischen Volksdichters. In der Tochter desselben lernte er dort seine spätere Gattin kennen. Im Mai 1870 kam er ebenfalls als Vikar nach Brienz zu Pfarrer Körber, ein Jahr später als Pfarrer in die abgelegene Berggemeinde Ostig bei Saanen, wo er seine Braut heimführte. Aber dort war seines Lebens nicht lange. Den Brienzern hatte der Vikar zu gut gefallen; als ihr alter Pfarrer starb, beriefen sie mit 473 von 479 Stimmen Baumgartner; am Tage vor der Hochzeit erhielt er die freudige Nachricht und am 29. Mai 1872 zog er, begrüßt von den Gefängen der Schuljugend, in Brienz ein.

Und in Brienz, einer der größten Kirchgemeinden des Kantons (4406 Seelen), hat er 22 Jahre lang treu ausgehalten und seinen ganzen Mann gestellt. Seine reiche Wirksamkeit kann hier nur in Kürze gewürdigt werden. Baumgartner lebte allezeit in erster Linie seinem Amte. Er war zuerst Prediger, Unterweiser, Seelsorger, Schul- und Armenfreund, alles mit Hingabe und Gewissenhaftigkeit. Seine Predigten erwießen sich als gut studiert; mit gesundem Pathos vorgetragen, packten sie die Zuhörer. Seine außerordentliche Befähigung zur Unterweisung zeigt sich in dem von ihm verfaßten, von der Synode preisgekrönt, weiterverbreiteten Katechismus (Biel, Verlag von E. Kuhn), welcher das Motto trägt: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.“ Schul- und Armenwesen standen größtenteils unter seiner verständigen, thätigsten Leitung. Wie manchen Gang als Seelsorger hat er durch seine weitaufgesehene Gemeinde gethan, vom See bis hinauf an den Brünig!

Sein geistliches Amt stets als Mittelpunkt seines Lebens und Wirkens betrachtend, fand er aber doch noch Zeit zu vielem anderem, wobei zu bedenken ist, daß in unsern Berggemeinden der Pfarrer für alles Mögliche und Unmögliche in Anspruch genommen wird. Ist die Hauptindustrie des regsamem Brienzervölkchens die Holzschneiderei, so mußte sich der Pfarrer, der für das soziale und ökonomische Wohl seiner Pfarrkinder ein Herz hatte, auch in diese Dinge hineinlassen. Er erkannte bald, was vor allem notwendig war: kunstgerechte Schulung der Schnitzler! Deshalb half er die Schnitzerschule gründen und leiten, und wo es für die durch die Konkurrenz oder Ungunst der Verhältnisse bedrängte Industrie Schreibern, Kaufleuten und Gänge gab, da war er immer bereit zur Hülfe.

Es wäre für ihn auch widernatürlich gewesen, wenn er als Pfarrer im Oberland seine frühere Passion für das Bergsteigen nicht weiter gepflegt hätte. Er hielt es damals nach dem Worte des Dichters: „Alpensteigen ist von Art eine halbe Himmelfahrt.“ So oft es ihm ohne Beeinträchtigung seiner Amtspflichten möglich war, unternahm er kleinere und größere Fahrten in das nahe Hochgebirge, von welchen er viele im Jahrbuch des S. A. C., im Schoße der Sektion „Oberland“ und anderswo oft mit trefflichem Humor geschildert hat. Seine Spezialdomäne waren die Berge des Haslithales, namentlich das Gaultal. Als im Jahre 1883 der S. A. C. eine Preisbewerbung für die beste Arbeit über die Gefahren der Bergbesteigungen und die geeigneten Mittel zur Vermeidung derselben ausgeschrieben, erhielt Baumgartners Schrift den ersten Preis. Mit der Sache des Alpinismus theoretisch und praktisch wohl vertraut, wurde unser Freund denn auch im Jahre 1891, als die Centralleitung des S. A. C. an die Sektion „Oberland“ überging, mit Zug und Recht an die Spitze der Geschäfte gestellt. Viel Arbeit ist ihm daraus erwachsen, da er die Hauptrolle selbst führen wollte und ihm sein Mitarbeiter und Freund in Brienz, Dr. Körber, von der Seite griffen wurde; aber für seinen lieben S. A. C. war ihm keine Mühe zu schwer; noch in den letzten Wochen vor seinem Hinscheiden beschäftigten ihn die Klubangelegenheiten bis in die kleinste Einzelheit Tag und Nacht aufs angelegentlichste. Da in den Stunden der Angst (aus Influenza hatte sich eine Herz- und Nierenkrankheit entwickelt) zeigte es sich aber auch, daß er nicht nur die Berge der irdischen Heimat kannte, sondern auch diejenigen, von welchen uns Hilfe kommt. Wie war es doch sein Wunsch, die Geschäfte dem nächsten Centralomitee in

guten Stande übergeben zu können; jetzt sind sie ihm von einem Höheren aus der Hand genommen worden, aber das, was er für den S. A. C. geleistet hat, wird ihm in allen Sektionen unvergessen bleiben.

Auch als Turner ist Baumgartner in weiten Kreisen zu Ehren gekommen, weil er auch auf diesem Gebiete den Idealen seiner Jugend treu geblieben ist. War der junge Pfarrer ein großer Turner vor dem Herrn, so wurde unter seiner Leitung in Brienz ein Turnverein gebildet und die Brienzerturner holten sich manchen guten Preis von den kantonalen und eidgenössischen Festen. Der Brienzerpfarrer wurde bald auch in die Kampfgerichte berufen und war mehr als einmal auch an eidgenössischen Festen der geehrte Sprecher des Kampfgerichts. Auch in Lugano sollte er die Uebungen beurteilen helfen, wie freute er sich auf das Fest! und er kam nach Lugano, aber schon im Frühjahr vor dem Feste, und nicht gesund und fröhlich, sondern erholungsbedürftig, die Krankheit, schon den Tod im Herzen. . . .

Der Schmerz über den frühen Verlust des Freundes übernimmt uns — wie viel hätte er noch wirken können, er hat es selbst auch noch gehofft, aber nicht half die Kunst der Ärzte, nicht die aufopfernde Liebe von Gattin und Tochter, nicht die Teilnahme der Gemeindegemeinden und Freunde nah und fern. Der Herr über Leben und Tod hat es anders beschlossen. „Guter, ist die Nacht bald hin?“ so lautet seine letzte Tagebuchnotiz. Jetzt ist die Nacht für ihn hin; über den Bergen ist ihm das Licht des ewigen Tages aufgegangen. G. St.

### Eidgenossenschaft.

Die Zahl der überseeischen Auswanderer aus der Schweiz beträgt von Januar bis Ende Oktober 1894 3404 Personen gegen 5584 Anno 1893. Rückgang also um 2180 Personen.

Der „Bund.“ schreibt: Soeben trifft die Nachricht ein vom Tode des Herrn Bernhard Witz, Ingenieurs, Bauführers an den Befestigungsarbeiten am Gothard und St. Maurice. Der Tod erfolgte nach kurzer Krankheit infolge Erkältung. Herr Witz war nach Abschloßung seiner Studien in Deutschland und Frankreich thätig.

### Kantone.

#### Bern.

Das kantonale Baudepartement hat einen Plan ausarbeiten lassen für einen großen Justizpalast. Das Gebäude soll, wie das „Sournde Gen.“ berichtet, den Geschworenensaal, das Bezirks- und das Untersuchungsgefängnis enthalten. Als Baugrund ist der Platz des früheren Zuchthauses in Bern in Aussicht genommen.

#### Freiburg.

Der Große Rat hat eine Kommission ernannt zur Prüfung des regierungsrätlichen Verordnungs betreffend Wiedereinführung der Todesstrafe.

#### Baselstadt.

Herr Prof. Dr. Immanuel Stockmeyer, langjähriger Pfarrer und zuletzt Antistes der Basler protestantischen Landeskirche, ist, wie die B. Nachr. melden, Donnerstag im Alter von achtzig Jahren (geb. den 28. Juli 1814) gestorben. Wir lassen nach der Allg. Schw. Ztg. die vollständige Liste der Aemter folgen, die er in Baselstadt bekleidete. Am 15. Januar 1846 wurde er von der Kirchgemeinde St. Martin mit J. J. Bonbrunn zum Pfarrer vorgeschlagen und am 17. desselben Monats vom Kleinen Rat durchs Los zum Pfarrer von St. Martin und 2. Helfer am Münster gewählt. In dieser Stelle blieb er bis zur Wahl zum Antistes, 20. März 1871. Vom 4. Juli 1846 bis zum 12. Mai 1852 war er Mitglied der Inspektion des human. Gymnasiums, vom 14. Juni 1847 bis zum 4. Juni 1850 Ehegericht. Am 1. Mai 1852 wurde Stockmeyer Mitglied des Erziehungscollegiums und blieb dies bis zum 4. Mai 1877. Am gleichen 1. Mai 1852 übernahm er als Präsident die Leitung der Inspektion der Realschule und der Knabengemeinschaft und behielt die Stellen bis 1870. Schon am 30. Januar 1859 war er der zweite im Vorschlag der Münsterergemeinde für die Antistesstelle. Das Jahr 1851 brachte ihm die venia docendi. Vom 20. März

1871 bis zum 1. Mai 1891 war er Antistes, wurde am 8. Juli 1876 ordentlicher Professor der Theologie, ohne Gehalt; vom 27. Mai 1868 bis zum 4. Mai 1877 gehörte er der Kuratel an. Seit 1874 war er Mitglied der Synode von Amtswegen, am 15. Juni 1874 wurde er Präsident des Kirchenrates laut Gesetz bis zur Abbitte als Antistes, am 14. Juni 1875 Mitglied der Petitionskommission der Synode und blieb dies bis 1880. Am 11. April 1891 erwirkte er seine Entlassung auf 1. Mai 1891 als Pfarrer am Münster und Antistes der reformierten Kirche von Basel-Stadt, die ihm unter besserer Verdankung der 45jährigen vorzüglichen Dienste gegeben wurde, und es wurde ihm bei diesem Anlaß eine wohl verdiente Dankesurkunde überreicht. Dann folgte am 27. Juni 1894 die Entlassung von der atabemischen Sehtätigkeit unter Verdankung der geleisteten langjährigen vorzüglichen und uneigennütigen Dienste und unter Verlassung von Titel und Rechten eines ordentlichen Professors.

**Baselstadt.** Die Justizdirektion ist beauftragt worden, den Entwurf eines Gesetzes betreffend Gewährung von unentgeltlicher Rechtshilfe in Strafprozessen auszuarbeiten.

### Ausland.

**Deutschland.** Zur Finanzlage im Reich und in den Einzelstaaten schreibt die „Nat.-Lib. Korr.“: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der neue Reichshaushalt mit der größten Sparsamkeit aufgestellt ist. Erhebliche neue Ausgaben werden nirgends verlangt werden, am wenigsten im Militäretat. Höchstens im Marineetat werden vielleicht einige neue Aufwendungen gefordert werden, die durch die Erfahrungen der jüngsten Zeit, die wachsende Inanspruchnahme deutscher Kriegsschiffe für den überseeischen Dienst und den für die notwendigsten Zwecke oft nicht ausreichenden Bestand unserer Flotte gerechtfertigt und unentbehrlich sind. Mit ganz derselben Sparsamkeit wird jedenfalls auch der preussische Etat und diejenigen der anderen Bundesstaaten aufgestellt werden. Es werden überall dringende Aufgaben der Staatsverwaltung verschoben oder aufs äußerste eingeschränkt. Einrichtungen der öffentlichen Wohlfahrt, Förderung der Verkehrsanstalten, Besserung der Beamtenbesoldungen, erweiterte Pflege des Schulwesens und vieles andere kann nicht mehr in dem wünschenswerten Maß betrieben werden, und in der That fangen allmählich die Kulturaufgaben an zu leiden. Und trotz der äußersten Sparsamkeit ist es, wie sich jetzt schon sicher übersehen läßt, unmöglich, das finanzielle Gleichgewicht zwischen dem Reich und seinen Gliedern für das nächste Etatsjahr auch nur soweit herzustellen, daß die Matricularbeiträge und Ueberweisungen sich decken; voraussichtlich werden die ersteren noch das bisherige Maß überschreiten. Vor harten Thatsachen werden Regierungen nicht mehr bestehen können. Die Finanzreform ist die wichtigste und unerlässliche Aufgabe der nächsten Zukunft, bei deren Lösung mitzuwirken sich kein patriotischer und einsichtiger Mann länger weigern kann.“

Es bestätigt sich, daß in der am 5. Dezember beginnenden Reichstagsession zunächst nur die „Umsturzvorlage“ eingebracht wird. Der Etat würde danach erst im Januar vorgelegt werden.

**Afrika.** Der von Casablanca in Tanger eingetroffene spanische Dampfer John Haynes überbrachte die Nachricht, daß der deutsche Kaufmann Neumann, der sich zu Wagen nach seiner eine halbe Stunde von Casablanca entfernten Besitzung begeben wollte, unterwegs überfallen und ermordet worden ist. Wie Telegramme von Tanger melden, erhielt er einen Schuß in die Schulter und einen Dolchstoß in den Unterleib. Die Uebelthäter — Mauren aus der Umgegend — raubten die Uhr des Ermordeten und eines der Wagenpferde. Das andere Pferd zog den Wagen mit der Leiche bis zu dem Gute. Dort kam es noch zwischen den Angestellten und den Räubern zu einem Zusammenstoß, worauf letztere das Weite suchten. In

Casablanca herrscht Unwillen und Bestürzung; man erwartet, daß Deutschland kräftig Genugthuung fordern wird. In der Nähe von Casablanca scheint überhaupt wieder völlige Anarchie zu herrschen und auch der Handel gänzlich darnieder zu liegen.

Wie unsicher die Zustände in der Umgegend von Casablanca geworden sind, geht aus einem Schreiben hervor, das ein Abonnet in Casablanca dem Graubündener „Geselligen“ schickt. „Es war Sonntag“, so heißt es in dem Briefe, „und wir Europäer gingen wie gewöhnlich am Sonntag vor den Thoren der Stadt am Meeresufer spazieren. Seit Jahr und Tag war keinem Europäer in Casablanca ein Haar gekrümmt worden. Keiner trug daher auch außer einem Stock oder einer Reitpeitsche eine Waffe bei sich. Da geschah am hellen Tage ein dreifacher Ueberfall, den den Banditen, Beduinen aus dem Innern Marokkos, glänzend gelang. Etwa 20 dieser Banditen griffen zu drei und vier teufelnd und im Rücken durch andere Reiter gedeckt, zunächst einen ebenfalls britischen deutschen Arzt an, zwangen ihn mit Waffengewalt, ihnen sein Pferd zu überlassen und beraubten ihn seiner Uhr. Eine andere Bande fiel den englischen Vizekonsul, den bänischen Konsularagenten, sowie einen deutschen und einen englischen Kaufmann an, welche zusammen spazieren gingen. Diesen Herren wurden die Röcke, Westen, ja sogar die Beinkleider mit dem ganzen Inhalte der Taschen abgenommen, worauf die Räuber sich in aller Gemütsruhe mit ihrer Beute davonmachten. Die Beraubten erregten in der Stadt natürlich großes Aufsehen, da sie teils in Unterbekleidern oder gar im Hemd dort anlangten. Spielgefährten jener Räuberbande suchten durch den hier üblichen Kriegsschrei das Volk aufzuwecken, um die Europäer nummehr ganz zu unterdrücken. Durch die Geistesgegenwart des deutschen Arztes, welcher zwei der Hauptschreier sofort beim Wadel nahm und sie unter Hülfsleistung von zwei andern Deutschen zum Gouverneur schleppte, wurde ein allgemeiner Aufruhr indessen glücklich vermieden.“

### Englischfälle und Verbrechen.

Montag vormittag brannte unweit der Station In lwy ein neues Haus, einer Witwe Brauer gehörig, fast ganz nieder. Laut „Dberaarg. Tagblatt“ ist ein Kind in den Flammen geblieben.

### lokales.

Herr Rudolf Hirtzel-Burkhard bespricht in der „Freitagszeitung“ die Abänderungen, die der Große Stadtrat an der Verordnung über die Mietwertsteuer vorgenommen und kommt zu dem Schlusse, es sei zu hoffen, daß die Bürgererschaft diese Bestimmungen als dem Verteilungsgesetze entsprechende und baselnde in der Anwendung mildernde anerkennen werde. Daß das Vereinigungsgesetz neben den Wohnungen auch die Geschäfte- und Gewerbelokale zur Steuer heranzieht, eine starke Progression in Anwendung bringt und die Steuer dem Hauseigentümer auferlegt, daran tragen die städtischen Behörden nicht die Schuld. Nicht sie, sondern der hohe Kantonsrat und das Volk des Kantons Zürich haben das Vereinigungsgesetz gemacht.“

### Telegramme.

**Bellinzona, 16. November.** B. Anlässlich der Volksabstimmung über die Errichtung einer kantonalen Irenenanstalt veröffentlicht die Regierung eine Erklärung, dahingehend, daß die vom Großen Räte festgesetzte Summe von 580,000 Fr. nicht überschritten werde und daß von diesem Betrage bereits 328,500 Fr. in der Staatskassa disponibel seien.

**Gull, 16. Nov.** Das Schiff Calmore, das nach Hamburg segelte, ist achtzig Meilen von Spurnhead (an der Ostküste Englands) untergegangen. Zweiundzwanzig Personen sind ertrunken, vier gerettet.

**Madrid, 16. Nov.** Der Frieden zwischen den Konservativen und den Liberalen ist gänzlich gebrochen. Die Konservativen erklären, Opposition bis zum Neuerstehen zu treiben.

Die Interpellationen im Senat und in der Kammer über die Weiße des protestantischen Bischofs Cabrera werden heute behandelt werden.

**Lissabon, 16. Nov.** Zwischen Portugal und England ist ein Abkommen über die Grenzen des Manicalandes unterzeichnet worden.

**Tientsin, 16. Nov.** Der Kaiser, der sich etwas besser fühlt, empfing gestern das diplomatische Corps.

das ganze Herz mit jedem Schlage unaufhaltsam ihm entgegendrängend —

Sie weint, weint unaufhaltsam, wie Lola noch nie in ihrem Leben geweint, bis sie müde, mit Thränen an den Wimpern, einschläft. Ihre Kammerfrau schiebt einige Male leise die Thür zurück, sie wagt den Schimmer der Herrin nicht zu tören. Endlich gegen 2 Uhr mittags ruft sie das bekannte Glockenzeichen und Fürstin Uragieff beginnt ihre Toilette. Schön will sie sein und länger als sonst wählt sie zwischen ihren Kostümen, bis sie sich für ein solches von blaß meergrüner Seide entscheidet. Kostbare Points d'Alençon umgeben den schmalen, tiefen Ausschnitt der Taille und heben wirkungsvoll die blendende Weiße der schönen Büste und des Nackens, während die enganliegenden langen Aermel mit den von der Achsel bis zum Ellenbogen darüber fallenden Spitzen die tadellosen Konturen des Armes zur vollen Geltung bringen, der glatte Rock unrauscht in weichem Faltenwurf und langer Schleppe die reitzvolle Gestalt. Schmutz trägt Fürstin Lola keinen, nur zwei La France-Rosen an der Brust, — so schreitet sie in den Salon hinüber. Eine innere Unruhe treibt sie von einem Fenster zum andern, hinter den heruntergelassenen Vorhängen späht sie auf die Gartenwege hinaus, unzählige Male suchen ihre Blicke die Uhr. Endlich ein leises Knirschen der Kiesel draußen — Lola preßt die schmale Hand aufs Herz; da kommt er die kleine Cyprienallee entlang, — er tritt in die Villa; ohne ihn zu sehen, verfolgt sie jeden seiner Schritte, bis ihr Kammerlakai die Thür öffnend „Monsieur le Docteur Jensen“ meldet.

Sie neigt nur das Haupt und steht, leicht auf die Kante eines Tisches gestützt, mitten im Salon, als er

eintritt. Sie zwingt sich gewaltsam, den Ton liebenswürdig, konventioneller Verbündlichkeit anzuschlagen: „Soyez le bien venu —“ sagt sie, mit ihrem reizendsten Lächeln ihm die Rechte entgegen streckend, wie einem guten Kameraden.

„Meine gnädigste Fürstin!“ Das ist alles, was er erwidert, während er die schlanken kühlen Finger an seine Lippen zieht, diese kühlen Finger, bei deren kaum merklichem Druck es wie ein Feuerstrom durch seine Adern zuckt.

Lola setzt sich auf eine Chaiselongue unter einer Gruppe von Palmen und Kamelien und fordert ihn durch einen fremdlichen Wink auf, den Sessel neben ihr einzunehmen.

„Nun erzählen Sie mir zuerst, wie und weshalb Sie hierher kommen?“ beginnt sie die Unterhaltung.

Der Gesundheitszustand meiner Frau macht einen längeren Aufenthalt im Süden nötig. Irene ist brustleidend — ihr Kräfte sind äußerst gering, ein Blutsturz, der vor einigen Wochen eintrat, hat sie bedenklich geschwächt.“

Sie schweigen beide und ihre Blicke meiden sich; die Fürstin dreht die Ringe an ihrer Hand, Erik streicht von der Stirn abwärts über sein Gesicht.

„Sie hoffen Heilung von dem Klima der Riviera?“ sagt Lola dann, um doch etwas zu sagen, aber ihr scheint der Klang der eigenen Stimme fremd, so trocken, so tonlos.

„Meine Frau ja, — ich als Arzt kann wenig hoffen,“ antwortet er leise. „Es giebt nur ein Mittel, von dem ich mir, bei einem abermaligen eintretenden Blutsturz, Erfolg verspreche, aber Irene widerstrebt dem so energisch, daß mein Willkür und meine Ueberredungskunst dagegen scheitern.“

„Und welches Mittel wäre das?“ fragt Lola ihn ansehend.

„Die Transfusion.“

„Ah — und weshalb widerstrebt sie?“

Er lächelt, wie ein Arzt, ein gereifter Mann, wohl über die Ideen eines Kindes lächelt.

„Der Gedanke, tierisches Blut in ihren Körper aufzunehmen, ist ihr derartig widerwärtig, daß ich ible Folgen fürchten müßte, wollte ich sie dazu zwingen.“

„Tierisches Blut?“

„Ja, man verwendet gewöhnlich Hammblut in Ermangelung des menschlichen, denn es findet sich selten jemand bereit, von dem eigenen Lebenssaft für einen Fremden herzugeben.“

Die Fürstin blickte an ihm vorüber, in den lichten, sonnigen Tag hinaus, dann sagte sie nach einer kurzen Pause:

„Ich meine doch“ — sie wandte den Blick ihm langsam zu — „daß es Menschen geben müßte, die dies Opfer, wenn man es überhaupt so nennen darf — brächten, wenn es sich darum handelt, ein junges Leben zu retten.“

Er zuckt die Achseln.

„Durchlaucht denken in diesem Falle idealer, als ich. Ich glaube, es würde sich schwerlich jemand dazu verstehen.“

„Das käme auf einen Versuch an, wenn die Notwendigkeit eintreten sollte. Darf ich Ihnen meine Nacht zur Verfügung stellen?“ fuhr sie dann in leichtem Tone fort, „sie liegt nicht weit von „le bijou“ und ist mit allem Komfort ausgestattet; vielleicht würde der Kranken eine kleine Meerfahrt Freude machen. Ich bitte Sie ganz darüber zu verfügen.“

„Durchlaucht sind allzu gültig.“

„Nicht doch, Herr Doktor — und noch eins: Ich möchte Ihrer Gattin meinen Besuch machen, wenn ihr derselbe willkommen ist.“

Er verneigte sich zustimmend, dann lenkte sie das Gespräch auf die allgemeinen Tagesereignisse über, und machte den Vorschlag, ihm den Garten zu zeigen. Einen großen Spitzenschnitt aufspannend, schritt sie mit ihm über die Terrasse hinab.

### Kleine Chronik.

Der ultramontane „Monde“ bringt einen Brief des Kardinals Rampolla an einen Professor der Theologie im Priesterseminar zu Cahors, Herrn Portail, Verfasser eines Werks über die „Ordnungen anglicane“. Darin giebt der Kardinal der Hoffnung Ausdruck, daß England in den Schoß der katholischen Kirche zurückkehren könnte, zu der die Gelehrten von Oxford und die vornehmsten Geister des Landes schon hinneigen. Dadurch würde sich das englische Volk, schreibt der Staatssekretär Leo XIII., der hohen Geschichte würdig erweisen, für die es von der Verfolgung erlitten ist. Die Kirche aber würde ihm die liebevollste Aufnahme bereiten und Seine Heiligkeit, welche die Einigung der großen christlichen Familienwünscht, keine Mühe scheuen, um alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen.

Mit solchen Hoffnungen, die man in Rom hegen soll, stimmt es nicht ganz überein, wenn ein Bretonne in einem andern Pariser Blatte über das Umfingreifen des Protestantismus in seiner bisher streng und fromm katholischen Heimat wehklagt und die anglikanischen Anstalten aufzählt, welche dort zur Blüte geblieben sind.

